

werden sollten). Die vorliegenden Texte böten genug Anlaß zu Diskussion und Ergänzungen (z. B. der Begriff „Genius“ für Nr. 213 und 216 oder die Bezeichnung „Eponarelieff“ für Nr. 194 und 195 u. a.), doch muß das Sache des einzelnen Benutzers bleiben.

Die Einteilung der Grabreliefs ist ungünstig. Der zweite Teil bringt ab Nr. 247 die „Reliefs von Grabinhabern“, ein etwas schwer verständlicher Begriff, zumal dann noch im ersten Teil unter dem wieder etwas unglücklichen Titel „Reliefs mit Gottheiten, Geniusfiguren und mythologischen Darstellungen“ auch Grabreliefs und Teile von Grabmonumenten aufgenommen sind (z. B. Nr. 203 ff. 239 ff.). Eine schlichte Trennung zwischen Motiv- und Sepulkralreliefs wäre besser gewesen, auch wenn man einige Stücke nicht immer genau einer der beiden Gruppen zuweisen kann.

Kurz, man wird immer bei solchen Corpora Einwände haben, man wird Verbesserungen vorschlagen, aber wir können als Wichtigstes feststellen: Das Skulpturen-corpus ist angelaufen, hoffentlich erscheinen weitere Faszikel recht zügig. Auch für das Corpus Signorum Imperii Romani wird ja wohl das gelten, was A. Rumpf seinerzeit über das Vasencorpus schrieb (Archäologie I. Sammlung Götschen 538 [1953] 129): „Die Qualität der Reproduktion und der Photographien wechselt nach den örtlichen Gegebenheiten. Es gibt Bände, die den höchsten an eine Bildwiedergabe zu stellenden Forderungen glänzend genügen, und solche, die kümmerliche, fast unbrauchbare Bildchen bringen, die kaum als Gedächtnishilfe taugen. Der Text ist in manchen Beiträgen meisterhaft und fördernd für die Wissenschaft . . ., in einigen weniger gut, ja vereinzelt so, daß er Heiterkeit erweckt. Aber das stört weniger, wenn die Bilder gut sind; die Hauptsache ist, daß das Unternehmen läuft. Seine Unentbehrlichkeit für die Forschung hat es erwiesen.“

Mainz.

Ernst Künzl.

**S. J. de Laet, A. van Doorselaer, P. Spitaels et H. Thoen, La nécropole gallo-romaine de Blicquy (Hainaut – Belgique).** A. Texte. B. Planches. Dissertationes Archaeologicae Gandenses curante S. J. de Laet, volume XIV. De Tempel, Brugge 1972. 174 Seiten, 22 Abbildungen, 151 Tafeln und 1 Übersichtsplan.

Nach der zusammenfassenden Publikation von A. van Doorselaer, *Les nécropoles d'époque romaine en Gaule septentrionale* (1967)<sup>1</sup> legt ein Arbeitsteam das Material des römischen Friedhofs von Blicquy vor, das in sechs Grabungskampagnen in den Jahren von 1960 bis 1967 erarbeitet wurde. Blicquy liegt an der Fernstraße Gent – Bavai; der antike Name des vicus ist nicht bekannt. Das Gräberfeld wurde 1959 bei der Begradigung und Verbreiterung der Straße von Ellignies – Sainte-Anne nach Blicquy entdeckt. Schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren dort in der Nähe zahlreiche Funde ans Tageslicht gekommen, z. B. Münzen, später eine pantheistische Bronzestatuette, der rechte Arm einer Bronzestatue von einem Gladiator, eine Marsstatuette, Keramik, Gebäudereste, Hypokausten, Kanäle usw. Es handelt sich also, wie die Ausgräber und Bearbeiter – als spiritus rector wird M. Amand genannt – im Kapitel I sagen, um einen bedeutenden vicus mit Eisenverarbeitung, Ziegelbrennereien und Töpferöfen der „Keramik von Blicquy“.

Wie schon van Doorselaer früher ausgeführt hat, sind in Belgien mehrere Hundert Gräberfelder gefunden worden. Unter diesen nimmt Blicquy eine bevorzugte

<sup>1</sup> Vgl. dazu: R. Nierhaus, *Helinium* 9, 1969, 245 ff.

Stellung ein; denn es muß zu den zehn wichtigsten gezählt werden. Bisher sind 407 römische Gräber untersucht worden; jedoch müssen die Nord- und Südpatrien noch ausgegraben werden, desgleichen die westliche Region. Da es trotz der Dichte der Belegung keine Überschneidungen in diesem Gräberfeld während der ganzen Epoche gibt, ist anzunehmen, daß man die Gräber oberirdisch irgendwie gekennzeichnet hat, entweder durch eine hölzerne Stele oder durch ein Gefäß. Jedoch konnte hierfür im nördlichen Gallien bisher kein Beweis erbracht werden. Nur in zwei Fällen lagen zwei Gräber übereinander; sie sind aber fast gleichzeitig angelegt worden. Für die stratigraphische Methode ergaben sich hier somit keine Anhaltspunkte. Wenige Reste von Kalksteinen beweisen, daß man auch Grabmonumente errichtet hatte, die ein oder mehrere Gräber bekrönten. Ein Grabmal scheint die Ausmaße von  $1 \times 1$  m gehabt zu haben. Nach Meinung der Ausgräber lassen sich 289 Gräber = 71% in vier Typen unterscheiden:

Typ 1: einfaches Erdgrab;

Typ 2: Grab mit Holzverschalung;

Typ 3: Grab mit Steinen begrenzt und abgedeckt, manchmal mit seitlicher Nische;

Typ 4: Grab aus Ziegeln.

Bei weitem am zahlreichsten ist Typ 1 vertreten, am wenigsten Typ 4. Alle Gräber der römischen Epoche sind Brandgräber. Es konnten allerdings keine Spuren einer Ustrina, also eines dauerhaften Verbrennungsplatzes, gefunden werden. Dagegen wird eine rechteckige Verbrennungsstätte von  $1,60 \times 0,75$  m Größe als *bustum*, mithin als Scheiterhaufen für eine einmalige Verbrennung interpretiert. In der Beigabensitte, Münzen den Toten mit ins Grab zu legen, überwiegt bei weitem der einzeln mitgegebene Charonspfennig, während nur ein kleiner Teil der Gräber mehrere Münzen enthielt. In einigen Fällen konnte in Blicquy festgestellt werden, daß man den Verstorbenen Speiseopfer, die nicht verbrannt wurden, dargebracht hat; so wurden z. B. Knochen von Hühnervögeln, Rind, Pferd, Schwein, Ziege oder Hammel gefunden. Oft wurden nur die Zähne von Tieren angetroffen; bisweilen handelt es sich aber auch um Fleischopfer, nämlich um den Schenkel einer Ziege oder eines Hammels oder um eine Rinderrippe.

In einigen Fällen konnte ein Service von Kanne und Patera für das Speiseopfer<sup>2</sup> nachgewiesen werden. Alle diese Gefäße bestehen aus Ton, sind also Nachahmungen von Bronzegefäßen, was noch dadurch deutlicher wird, daß manche einen Goldglimmerüberzug aufweisen. Da Bronzegefäße fehlen, wird man annehmen dürfen, daß die Bevölkerung über keinen großen Reichtum verfügte. Mit dem Service von Kanne und Patera scheint die Beigabensitte von Feuerbock und Kochkessel aus Keramik mit Henkelringen in Miniaturausgabe in Zusammenhang zu stehen. Auffällig ist die Tatsache, daß nur eine einzige Lampe in Blicquy angetroffen wurde, und zwar in Grab 252. Vielleicht ist ein Ständer aus Eisen mit quadratischem Fuß in Grab 7 als Rest eines Kandelabers zu verstehen.

In Blicquy kommen zehn Gräber mit Waffen unter 407 Bestattungen vor. Dies ist, wie die Bearbeiter der Nekropole ausführen, keine außergewöhnliche Erscheinung, sondern begegnet uns überall in den nördlichen Provinzen des römischen Reiches. Die Gräber mit Waffenbeigaben werden – H. Schönberger<sup>3</sup> sprach von zivilen Gräbern, die mit Schwertern oder Dolchen ausgestattet sind und möglicherweise einer

<sup>2</sup> P. La Baume, *Römisches Kunstgewerbe zwischen Christi Geburt und 400* (1964) 21 ff. – H. U. Nuber, 53. Ber. RGK. 1972, 1 ff. – H. v. Petrikovits in: *Novaesium V. Limesforsch.* 11 (1972) 123 f.

<sup>3</sup> Saalburg-Jahrb. 12, 1953, 53 ff.

gehobenen Schicht angehören – als Grabanlagen der reicheren Leute, die auf die Jagd gingen, gedeutet; denn sie finden sich vor allem in den reichen Provinzen Belgica, Germania inferior und superior. Sie setzen die latènezeitliche Tradition fort und sind nicht als Ausdruck außergewöhnlichen Reichtums zu werten, sondern des gehobenen Mittelstandes („bourgeois gentilhomme“). Das große gebogene Messer mit Tülle in manchen Gräbern wird demgemäß als Saufeder angesprochen. Vielleicht hat H. U. Nuber<sup>4</sup> recht, wenn er dazu schreibt: „Als Erklärung für das Fehlen von ‚römischen Militärwaffen‘ in Gräbern der Provinzbevölkerung hat man in jüngster Zeit wieder das Eigentum des Staates an diesen Stücken stark in den Vordergrund gekehrt; kommen sie dennoch vor, wurden sie als Jagdwaffen interpretiert (vgl. oben Anm. 71). Diese Auslegung trifft letzten Endes das Richtige, aber weniger, weil einem Soldaten kein Staatseigentum ins Grab folgen durfte; er hätte sich ja Waffen kaufen können. Die Erklärung ist viel einfacher. Eine Grabbeigabe, auch wenn sie nur mehr gemäß einer überkommenen Sitte fortgeführt wird, geht letzten Endes auf eine bestimmte Vorstellung zurück und spiegelt die Jenseitswünsche der Verstorbenen. In der römisch-italischen Welt zeichnet die Überlieferung keinen Kampf im Jenseits, für den eine entsprechende Ausrüstung notwendig wäre, im Gegenteil (Hades, Elysium), so daß mit fortschreitender Romanisation einer Provinz neues Gedankengut autochthones verdrängt und sich auch in den Grabbeigaben niederschlägt. Eine standesgemäße Beschäftigung für einen heroisierten Verstorbenen war allerdings die Jagd, wie zahlreiche Grabreliefs oder das Testament des Lingonen kundtun (CIL XIII 5708).“

Zu der Sitte, Gefäße zu zerbrechen und als scheibenförmige Scherben von 28–30 mm Durchmesser zu verwenden, ist zu sagen, daß man derartige tesserae vielleicht als Spielsteine benutzt hat<sup>5</sup>. Wenn solche Stücke in der Mitte ein Loch haben, sind sie möglicherweise als Spinnwirtel gebraucht worden.

Einige eiförmige Gefäße, die zumeist als Urnen benutzt worden sind, weisen auf der Schulter dicht unterhalb des Halses zwei fingerkuppenförmige Eindrücke auf. Diese erinnern stark an die „Augenurnen“ der pommerellischen Gesichturnen-Kultur und haben sicher apotropäischen Charakter, wie ja überhaupt dieser Gedanke der römischen Epoche keineswegs fremd ist<sup>6</sup>. Miniaturteller können vielleicht als Deckel von Gefäßen gedeutet werden. Wie R. Nierhaus in Stuttgart–Bad Cannstatt und im Friedhof von Diersheim festgestellt hat, gibt es auch in Blicquy ganze Services von Tafelgeschirr. Der Brauch, diese dem Toten mit ins Grab zu geben, wird von dem Arbeitsteam als ein gewisser Reichtum der betreffenden Familie gewertet, möglicherweise eines Emporkömmlings („parvenu“) in einer gehobenen Gesellschaftsschicht.

Das Gräberfeld Blicquy beginnt mit 23 Gräbern der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts. Das Gros der Belegung gehört jedoch der flavischen Epoche und vor allem dem 2. Jahrhundert an. Nur wenige Gräber reichen in das 3. Jahrhundert hinein. Ob das Ende der römischen Nekropole in der Mitte des 3. Jahrhunderts – eine Münze Philipps I. (244–249) spielt dabei eine Rolle – mit den Frankeneinfällen in Verbindung steht, kann vielleicht durch Ausgrabungen im vicus geklärt werden. Tatsache ist jedenfalls, daß das römische Gräberfeld im südöstlichen Teil im 7. Jahrhundert von Franken wieder benutzt worden ist. Dabei wurden zahlreiche römische Gräber berührt oder zerstört. Nach den bisher vorliegenden Untersuchungen scheint sich im Nordwesten der ursprüngliche Kern der Nekropole zu befinden; denn dort konzentrieren sich die Gräber vorflavischer Zeit, während diese im gesamten Ostbereich

<sup>4</sup> Chiron 2, 1972, 483 ff., hier 501 Anm. 103.

<sup>5</sup> M. Bös, Bonner Jahrb. 155–156, 1955–56, 178 ff.

<sup>6</sup> W. La Baume, Kölner Jahrb. f. Vor- u. Frühgesch. 2, 1956, 102 ff.

fehlen. Von diesem Kern aus haben sich offenbar die flavischen Gräber und die des 2. Jahrhunderts über die ganze Fläche hin ausgebreitet. In der Spätzeit (zweite Hälfte des 2. und erste Hälfte des 3. Jahrhunderts) finden sich die Gräber vorwiegend im östlichen Teil des Friedhofs, so daß man eine fortschreitende Belegung von West nach Ost beobachten kann.

Auffällig hoch ist die Zahl der Beigaben in den einzelnen Gräbern. Viele Bestattungen zeichnen sich in Blicquy durch zehn Stück aus, aber auch 20 Inventarteile sind keine Seltenheit. Diese Tatsache ist für römische Gräberfelder außergewöhnlich. Es hat den Anschein, als ob die Gräber mit Steinsetzung oder mit Ziegeleinfassung und -abdeckung (Typ 3 und 4) reicher ausgestattet sind als die einfachen Erdgräber. Diese Beobachtung stellt jedoch keine Besonderheit dar.

Zu den Ausstattungsgegenständen ist im einzelnen folgendes zu sagen: Terra sigillata ist relativ selten. Sie stammt zumeist aus Südgallien (La Graufesenque, Lezoux, Banassac). Nur zwei Sigillaten kommen aus Ostgallien. Den Hauptteil an der Keramik hat bei weitem die „belgische Ware“ (Terra nigra und rubra). Der Keramik „à pâte gris-clair“ haben S. J. de Laet und H. Thoen schon früher<sup>7</sup> eine gesonderte Studie gewidmet. Auch hier räumen die Bearbeiter von Blicquy der belgischen Ware einen breiten Raum für ihre Analyse ein. Gute Abbildungen der Typen und Stempel unterstreichen die Untersuchungen. Beim Teller vom Typ Holwerda 81 f kann man an eine lokale Fabrikation denken, zumal Scherben dieses Typs in den Töpferöfen des vicus gefunden wurden. Das gleiche gilt für die Typen Holwerda 27 c, 26 und 25/44, die in Abfallgruben von Blicquy vorkommen. Die Keramik „savonneuse“ ist gegenüber der belgischen Ware (66%) sehr viel weniger zahlreich (23,5%). In den meisten Fällen hat sie einen Überzug oder Goldglimmerauflage, um den Bronzeton nachzuahmen; manchmal ist die Engobe marmoriert. Der Formenreichtum dieser Tonware ist groß (Abb. 17 und 18). Es scheint sich um eine regionale Produktion der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts zu handeln. Auch die pompejanisch-roten Platten oder Schüsseln sind recht zahlreich vertreten (18,4%). Von den sieben aufgestellten Typen ist Typ 1 (= Gose 252) am häufigsten (67%); die Typen 2, 3, 4 und 5 fehlen im Rheinland. Da die Keramik mit pompejanisch-rotem Überzug zuerst im Rheinland und später erst in Belgien vorkommt und dort bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts andauert, ist anzunehmen, daß diese Ware, die man in Blicquy antrifft, in Westbelgien entstanden ist. Dagegen ist die Keramik mit Überzug, bronziert oder gesandelt, wie die Terra sigillata von anderswoher eingeführt worden und deswegen verhältnismäßig selten. Eine ausführliche Studie wurde der „Tonware von Blicquy“ zuteil, die auch schon früher von de Laet<sup>8</sup> behandelt worden ist. Diese Keramik ist allein in 131 Gräbern (= 32%) angetroffen worden. Bisweilen kommen bis zu sechs Stück in einem Grab vor. Es werden 15 Typen aufgestellt, von denen sich ein Teil aus latènezeitlichen Formen ableiten läßt, ein anderer Teil unter römischem Einfluß entstanden ist und ein dritter Teil Parallelen in hallstattzeitlichen Formen hat. Weiterhin sind eigenständige Typen festzustellen. Die „Tonware von Blicquy“ beginnt in der Mitte des 1. Jahrhunderts und hat ihre Blütezeit in der flavischen Epoche und am Anfang des 2. Jahrhunderts. Noch in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts wird sie schon seltener und endet in der Mitte desselben Jahrhunderts. Die Mehrzahl der Einhenkel- und Zweihenkelkrüge wird in lokalen Töpfereien hergestellt worden sein; doch kann diese Behauptung bisher noch nicht bewiesen werden.

<sup>7</sup> Helinium 8, 1968, 3 ff.

<sup>8</sup> Helinium 4, 1964, 193 ff.

Die übrigen Materialien enthalten keine erwähnenswerten Besonderheiten, es sei denn die Kanne aus grünlichem Glas der Form Isings 52b in Grab 134, die der Publikation als Vignette dient, oder das Fibelpaar mit Emailleinlage und Pseudo-Edelstein in Grab D/LXXXVIII, 11/12, das Parallelen im Norden Britanniens hat und unter dem Namen „head-stud-brooches“ bekannt ist.

Die planmäßigen Ausgrabungen in Blicquy haben ergeben, daß sich mitten durch das Gräberfeld ein Doppelgraben zieht. Handelt es sich um die Überreste eines augusteischen Lagers (wohl kaum) oder um die Gräber an der ursprünglichen Fernstraße Bavai – Blicquy, die später 150 m weiter westlich verlief? Der Abstand von 6 m könnte eher für die zweite Hypothese sprechen.

Abschließend kann gesagt werden, daß das Arbeitsteam von de Laet, van Doorselaer, Spitaels und Thoen der Wissenschaft einen großen Dienst erwiesen hat; denn was wir brauchen, sind nicht geistreiche Studien, die sich in Theorien verlieren, sondern nüchterne Materialvorlagen. In unserem Fall von Blicquy muß diese als gut gelungen bezeichnet werden. Allerdings bleiben weitere Untersuchungen dort abzuwarten. Aber nur durch weitgehende Ausgrabungen, Erfassung des gesamten Friedhofs und möglichst vollständige Publikation dieser Ergebnisse mit Plänen, Zeichnungen und Inventaren werden wir eines Tages zu einer Gesamtübersicht über die römischen Gräberfelder und deren Probleme der einheimischen Bevölkerung in unseren Breiten gelangen. Bis dahin ist noch ein weiter Weg, aber gerade die Auseinandersetzung zwischen Römern, Kelten und Germanen macht dieses Kapitel europäischer Geschichte so interessant.

Köln.

Peter La Baume.

**Erich Gose, Der gallo-römische Tempelbezirk im Altbachtal zu Trier.** Als Manuskript herausgegeben von Reinhard Schindler. Trierer Grabungen und Forschungen, Band VII. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1972. 1 Textband mit XVI und 277 Seiten, 1 Frontispiz und 30 Abbildungen; 1 Tafelband mit 398 Abbildungen und 20 Beilagen.

Zunächst ein Wort des Gedenkens an Siegfried Loescheke, den Leiter der Ausgrabung. Die wenigsten Benutzer der vorliegenden Veröffentlichung werden sich seiner noch persönlich erinnern. Sein Bild ist versteckt unter den Grabungsfotos Abb. 219. Ohne seinen fanatischen Willen, das Objekt zu erforschen, wüßten wir heute nicht mehr von dem Tempelbezirk, als was die Zufallsfunde beim Bahn- oder Straßenbau ergaben. Eine Fläche von der Größe eines Alenkastells galt es zu untersuchen, bei der sich wohl einzelne Bauformen wiederholten wie z. B. der Umgangtempel, aber es doch kein Vorbild gab für die Lage der Bauten im Gelände. Dazu waren die Jahre der Ausgrabung nicht die eines Wirtschaftswunders. Sach- und Personalmittel erschienen recht hoch, uns scheinen sie heute knapp, der Kreis der Mitarbeiter zu beschränkt. Technische Mittel zur Erdbewegung gab es damals kaum. So setzte die abschließende Bearbeitung zur endgültigen wissenschaftlichen Publikation zu spät ein. Der Krieg und seine Folgen brachte diese zum Erliegen. Daß es dem letzten wissenschaftlichen Mitarbeiter Loeschekes dennoch gelungen ist, den Tempelbezirk im Altbachtal zu publizieren – eine Arbeit, die so gut wie abgeschlossen war, als ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm – dürfen wir als ein großes Glück dankbar hinnehmen. Denn kein anderer war mehr da, der die Grabung in ihren Einzelheiten kannte und der sich